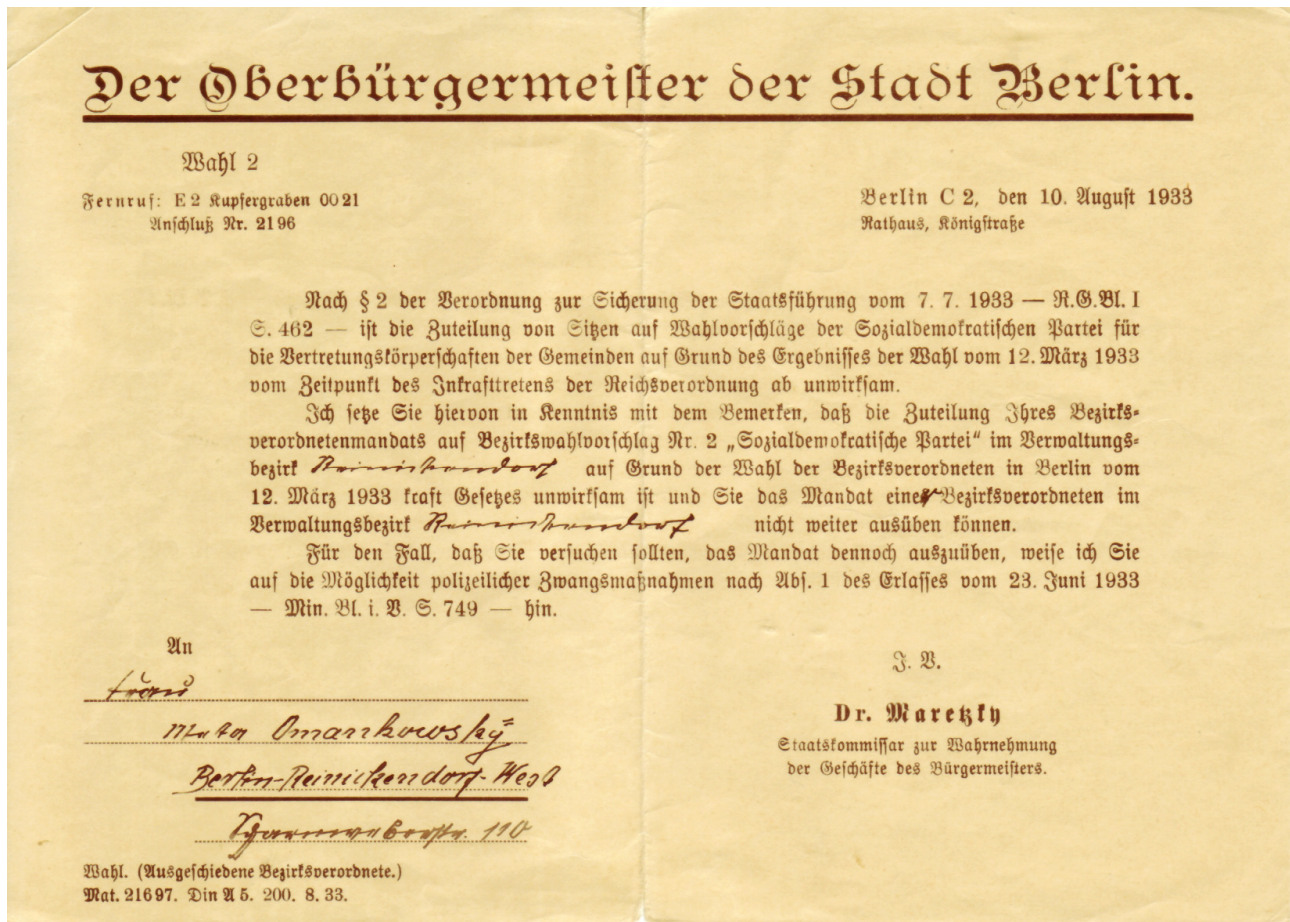


Zeit Zeugen Brief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit

November 2009



Gedanken zu Wahlen

Von Manfred Omankowsky, Zeitzeuge

Die Wahlen liegen nun schon wieder einige Wochen zurück. Es soll hier weder um eine Deutung des Ergebnisses noch eine Prognose darüber gehen, was wir in den nächsten Jahren erwarten können. Aber ein betagter Zeitzeuge erinnert sich an seine Erlebnisse mit Wahlen.

Wahlen im März 1933

Kaum jemand weiß noch, dass es nach der „Machtübernahme“ durch Hitler am 5. März 1933 für den Reichstag und zum preußischen Landtag und am 12. März 1933 zur Stadtverordneten- und zur Bezirksverordneten-Versammlung für lange Zeit die letzten freien Wahlen gab. Am 5.3. erreichte die NSDAP für Berlin 34,6%, die SPD 21,7%. Die Wahlbeteiligung betrug 87,3%. Schon eine Woche später gingen in Berlin nur 75,4% wählen und entschieden sich mit 38,3% für die NSDAP

und 22 % für die SPD. Die Verhaftung vieler Funktionäre der SPD und KPD zeigte zunehmend Wirkung. Angst machte sich breit. Viele Kandidaten der SPD verzichteten kurzfristig auf ihre Kandidatur. So rutschten z.B. junge Leute auf der Reinickendorfer Liste der

Inhalt

Gedanken zu Wahlen	1
Ich kam als Gastarbeiter für ein Jahr und ich blieb über 40 Jahre in Deutschland	2
Ein Besuch im Kindermuseum	3
Persönliche Geschichten in der deutschen Geschichte	3
Geschichte und Geschichten	5
Ermordet in Theresienstadt	5
Kann man Sprache sehen?	6
BBC / Biografie Wettbewerb	7
Gratulationen / Suchmeldungen	7
Veranstaltungen	8

SPD, wie etwa Franz Neumann und Meta Omankowsky, auf Spitzenplätze.

Im Februar 1933 hatte mich mein Vater mitgenommen, um Plakate zu kleben. Am heutigen Kurt-Schumacher-Platz fand er einen geeigneten Holzzaun. Wir hatten einige Plakate zusammengerollt, einen alten Marmeladeneimer mit Kleister, einen großen Pinsel und Bürste. Der Kleister war schnell aufgetragen, der Eimer stand neben mir und mein Vater war dabei, mit der Bürste das Plakat festzuklopfen. Plötzlich kam ein Mann, schnappte sich den kleinen Eimer und kippte den Kleister meinem Vater über den Kopf. Das zähflüssige Zeug lief ihm über Gesicht und Jacke. Er sah ganz furchtbar aus. Ich dachte, er stirbt jetzt, aber er blieb ganz ruhig und sagte nur: „Das war ein Komiker.“ So nannten sie damals die Kommunisten. Dafür nannten diese die Mitglieder der SPD „Sozialfaschisten“. Meine Mutter wurde nur für wenige Wochen Bezirksverordnete, denn nach der KPD wurde auch die SPD verboten (siehe Schreiben des Staatskommissars zur Wahrnehmung der Geschäfte des Bürgermeisters).

Wahlbeteiligung manipuliert

In der braunen Diktatur wurde – wie später auch in der roten Diktatur – stets eine Wahlbeteiligung von 98 oder 99 % verkündet und natürlich eine ebenso hohe Zustimmung zum Wahlvorschlag der Machthaber. Die letzte Scheinwahl in der DDR war am 7.5.1989. Es sollte dokumentiert werden, dass das Volk hinter der Partei stand. Darum wurde das Ergebnis mit 98,85 % Zustimmung bei 98,78% Wahlbeteiligung festgelegt. Einige hatten Zweifel und protestierten. Heute leiden wir unter einer geringen Wahlbeteiligung. Gerade in den neuen Bundesländern. Die Partei der Nichtwähler ist schon die zweitstärkste Gruppe. Hoffentlich müssen das die Enthalter nicht eines Tages bereuen und wieder zu 99% wählen oder Zettel falten.

(Anm.d.Red.: Weitere Gedanken des Autors zu WAHLEN werden in einem späteren Monatsbrief veröffentlicht.)

„Ich kam als Gastarbeiter für ein Jahr, und ich blieb über 40 Jahre in Deutschland“

Von Peter Mosler, Zeitzeuge

HALBKREIS am 13. Oktober 2009 - Manolis Ekonomopoulos und Pige Mourmouri bei der ZZB

1960 wurde in Athen von Griechenland und der Bundesrepublik Deutschland ein Anwerbeabkommen unterschrieben, durch das „Gastarbeiter“ auf ein Jahr nach Deutschland verpflichtet werden konnten. Jung sollten sie sein, ledig und gesund. Griechen waren nicht die ersten. Zuvor kamen Italiener, und sie rissen in den fünfziger Jahren die Deutschen aus ihrer Nachkriegseinsamkeit. Und dann kamen immer mehr, nicht nur „Spaghetti“, auch Griechen, Türken, Portugiesen, Marokkaner u.a.

Manolis Ekonomopoulos war in Athen 1965 22 Jahre, arbeitslos, ohne Ausbildung, alleinstehend, als er sich nach Deutschland verpflichten ließ. „Wann sind Sie gefahren?“ Die Antwort kam ohne Zögern: „Am 24. Juli 1965.“

Er war von Continental, Hannover, angeworben worden. „Mein Leben war: arbeiten, essen, schlafen. Wir trafen uns am Bahnhof.“ Heute teilt die Statistik mit: Jeder zehnte Grieche hat einmal in Deutschland gelebt. Zurzeit leben 300.000 Griechen in der BRD. Manolis ließ sich Jahr um Jahr weiter verpflichten, wechselte den Betrieb, wechselte die Stadt. Zwei Jahre nach seiner Übersiedlung hatte er geheiratet, eine Griechin. Um die beiden Kinder zu versorgen, arbeiteten die Eltern wechselnd in zwei Schichten. „In den Kindergarten haben wir sie nicht geschickt.“ Bekannte von Manolis hatten ihre Kinder zu den Großeltern nach Griechenland geschickt – was allerdings zu einer Entfremdung gegenüber den eigenen Kindern führte, weil diese ihre Eltern in Deutschland nicht als solche anerkannten. Die Kinder glaubten, Oma und Opa seien ihre Eltern.

Anders bei der Familie Ekonomopoulos. Der Sohn starb früh, „die Tochter fühlte sich als Griechin. Sie spricht Deutsch und Griechisch akzentfrei.“ Jedes Jahr fuhr die Familie im Urlaub nach Griechenland.

Heute ist Manolis Rentner, geschieden, lebt in Berlin. Sein Pass ist griechisch, und er fährt einmal im Jahr nach Griechenland. Gibt es den Plural von Heimat? Ja – aber weniger gefühlvoll, als man erwarten mag. Manolis bleibt nicht in Berlin, weil er sich hier von der Herzenswärme neuer Freunde umgeben sieht, sondern er sagt: „Bei einer schweren Erkrankung wäre ich in Griechenland verloren.“ Gemeint sind die Kosten für eine spezialisierte Behandlung. Dafür nimmt man so-



Foto:vl. Pige Mourmouri, Manolis Ekonomopoulos

gar in Kauf, dass die Sonne des Mittelmeers und die Silhouette der Akropolis fehlen.

Die junge Pige Mourmouri wohnte in dem Dorf Kilkis, 40 Kilometer nördlich von Thessaloniki. Sie musste sich nicht einer Anwerbekommission vorstellen, sondern sie fuhr zur Ausbildung nach Deutschland. „Wann sind Sie gefahren?“ „Am 27. Januar 1967. Es war furchtbar kalt, grauer Nebel – das war mein erster Eindruck. Ich habe meinen Mantel nicht ausgezogen, auch nicht in der Wohnung.“ Sie war ein junges Mädchen von 19 Jahren und begann nach einem Jahr Studienkolleg (Spracherwerb) das Studium der Architektur. „Ich fühlte mich unter den Kommilitonen sehr gut aufgehoben, denn ich war die einzige Frau.“ Dann ereignete sich ein Bruch in ihrem Leben, der für junge Menschen in den Zwanzigern nicht ungewöhnlich ist: Sie lernte einen Griechen kennen, verliebte sich – und dann Heirat, Kinder.

Als diese herangewachsen waren, hörte Pige Mourmouri im Radio, dass das Diakonische Werk jemanden für die Sozialbetreuung griechischer Migranten suchte. Sie bewarb sich, wurde genommen. Neben ihrer Arbeit machte Pige ein Fernstudium für Sozialarbeit. Heute führt sie das Haus „To spiti“ für griechische Frauen in Berlin-Neukölln. „Wenn ich nach Griechenland fahre, gerate ich am ehesten in Gespräche mit anderen Griechen, die auch aus Deutschland kommen, oft sogar aus Berlin!“ Die Kommunikation der Landesgriechen ist ihr fremd, sie selbst gilt umgekehrt abfällig als „Deutschgriechin“. Die Heimat fordert verbissen die Loyalität ein. In welcher Sprache träumen Sie? „Das ist unterschiedlich – es kommt darauf an, in welchem Land ich träume.“

Ein Besuch im Kindermuseum Schöneberg

Von Dr. J. Meyer-Wilmes, Zeitzeuge

Mich erreichte ein Anruf, ob ich bereit sei, mit Schülern im Kindermuseum Schöneberg zu diskutieren. Sie wollten etwas vom Krieg wissen. Als ich zusagte, wusste ich weder, wo dies besagte Museum ist, noch was die Schüler eigentlich wissen wollten. Ebenso wenig hatte ich eine Vorstellung vom Alter dieser Schüler. Ich wurde dort empfangen, auf meine Fragen wurde mir nur gesagt, die Schüler haben alles vorbereitet. Es handelte sich um die Lenau-Grundschule aus Kreuzberg (Nostizstraße). Ich kam in einen Raum, in dem ca. 15 Schüler waren, jeder mit einem großen Namensschild. Aus den Namen wie Mahmud oder Mohammed war der Migrantenhintergrund erkennbar. Das Alter mag bei zwölf Jahren gelegen haben. Alle Kinder mit vorzüglichem Deutsch und überaus höflich und diszipliniert. Wir nahmen im Kreis Platz. Einer der Schüler zog einen vorbereiteten Zettel und las eine Begrüßung vor. Danach holte jeder der Schüler seinen Zettel hervor und stellte die vorbereiteten Fragen.

Von Fragen nach persönlichem Leben bis zu „Hatten Sie Angst?“ oder „Haben Sie auch jemand erschossen?“ kannte die Neugier keine Grenzen. Am Schluss wurde auch der Dank vom Zettel abgelesen. Danach kamen alle Schüler mit vorbereiteten Blumensträußen, um sich zu bedanken. Danach fragten Sie mich höflich, ob sie mir das Museum zeigen dürften. Nach einem Rundgang durch das Museum wurde ich noch zu einer Tasse Kaffee eingeladen.

Als ich dann nach Hause ging, habe ich für mich den Eindruck gehabt, hier wirklich etwas vermittelt zu haben. Das Klischee von Schülern „ohne Bock“ traf hier nicht zu. Interessiertes Engagement dieser Schüler war eindeutig. Nur gute Lehrer und Betreuer zusammen mit Eltern können dies bewirken.

Persönliche Geschichten in der deutschen Geschichte – Großveranstaltung mit holländischen Schülern

Von Martina Kolanoski, Politikwissenschaftlerin

Im dritten Stock des Jugendhotels Transit betreten fünf Schüler zwischen 15 und 17

Jahren das Zweibettzimmer. Sie setzen sich auf eines der Betten. An den kleinen Tisch hat sich ein Mann gesetzt. Vielleicht um die 80. Ein Deutscher. Die Schüler kommen aus Den Haag. Ihre Aufgabe ist es, die Lebensgeschichte dieses Mannes zu erfahren und sie in die Geschichte Deutschlands einzuordnen. Der Zeitzeuge fragt, ob sie lieber Englisch sprechen würden. Hätte man die Deutschlehrerin gefragt, wäre die Antwort Nein gewesen. Doch es ist kein Lehrer im Raum, und die Schüler nehmen das Angebot gerne an. Zunächst noch etwas Gekicher und kurze Gespräche auf Holländisch. Dann kommen die ersten Fragen: Wo wohnen Sie in Berlin? Und während des Krieges? Ost oder West? Für welche Seite würden Sie sich heute entscheiden? Die Geschwindigkeit der jungen Interviewer lässt manchmal kaum Zeit für eine ausführliche Antwort. Herr Behrend, der Zeitzeuge, schmunzelt. Er hat jahrelang als Lehrer gearbeitet. Das jugendliche Temperament ist ihm sichtbar vertraut.



Schüler des Jacob Maerlant Lyceums, Den Haag

Seit fünf Jahren treffen nun Schüler des Jacob Maerlant Lyceum aus Den Haag bei ihren Klassenfahrten nach Berlin mit Zeitzeugen zusammen. Früher fanden die Treffen in den Privatwohnungen der Zeitzeugen statt, weshalb immer nur eine kleine Auswahl von Schülern an den Gesprächen teilnehmen konnte. In Zusammenarbeit mit der Zeitzeugenbörse konnte in diesem Jahr jedoch die gesamte Stufe, mit einer Stärke von 96 Schülern, mit insgesamt 20 Zeitzeugen ins Gespräch kommen. Die Großveranstaltung fand am 14. und 15. Oktober in der Unterkunft der Schule, im Hotel Transit in Kreuzberg, statt. Die Gespräche sollten den Schülern einen Blick auf die Einzelgeschichten hinter der Geschichtsschreibung bieten. Bewusst wur-

den Zeitzeugen mit ganz unterschiedlichen Lebensläufen ausgewählt. So wurden auch insbesondere Zeitzeugen hinzugenommen, die mit dem Widerstand in Verbindung standen. Denn nach Einschätzung der Lehrer fehlte den Schülern bislang diese Seite der Geschichte. In der Nachbereitung werden dann die verschiedenen Biografien zusammengetragen. Die 20 unterschiedlichen Lebensgeschichten werden sich als Puzzleteile in das Gesamtbild der deutschen Geschichte einfügen.

Mit Respekt und gesunder Neugier stellten die Jugendlichen ihre Fragen. Auch persönliche Details wurden mit großem Interesse hinterfragt. So etwa die Frage nach dem Tod des Ehegatten oder dem Verhältnis zum Vater. Immer wieder wurden erfolgreich Brücken geschlagen. Es wurden Verbindungen zwischen dem Leben holländischer Schüler heute und deutschen Schülern im Zweiten Weltkrieg hergestellt: „Ihr könnt euch ja vorstellen, wie schwer es ist, im Unterricht nie eigene Gedanken formulieren zu dürfen, sondern nur auf Fragen antworten zu müssen.“ Schule im totalitären Staat, Reisemöglichkeiten in der DDR und die Beziehung zur Familie wurden in vielen Gruppen thematisiert.



Frau Timme im Gespräch mit Schülern

Als Frau Timme von der Jüdin in ihrem Haus erzählt, wird es so still im Raum, dass man Einzelne schlucken hört. Ihre Mutter hatte ihr gesagt, dass sie immer freundlich sein soll, aber Juden niemals von sich aus ansprechen darf. Die jüdische Nachbarin schenkte ihrer Mutter ein teures Porzellan. Zwei Tage später wurde sie festgenommen. Sie hat nicht überlebt. Die Schüler verstehen. Schweigen. Zum Dank wird jedem Zeitzeugen eine Karte und eine Packung Wilhelmina-Pfefferminze überreicht.

Mein Eindruck ist, dass die Dankbarkeit auf beiden Seiten bestand.

Denn in dieser gelungenen Veranstaltung trafen aufmerksame Zuhörer auf spannende Redner. Nach diesem Konzept sollen auch in den kommenden Jahren wieder Gespräche stattfinden.

Geschichte und Geschichten

Von Reinhard Hummel, Zeitzeuge

Die Frage, ob und wie weit man die Erinnerungen eines Menschen für wahr halten kann, ist für Zeitzeugen sicher interessant. Eine einfache Antwort darauf gibt es wahrscheinlich nicht. Nach dem Beitrag von Herrn Schwerk im Oktoberbrief, der sich mehrfach auf meine eigenen Ausführungen im Augustheft bezieht, möchte ich das Thema jetzt noch etwas ausweiten. Ich möchte fragen, ob es auf Wirklichkeitstreue und Detailgenauigkeit bei persönlichen Erinnerungen wirklich so sehr ankommt? Ob das das Wichtigste ist? Es geht doch nicht in erster Linie darum, ob etwas nun genau so und nicht anders gewesen ist. Es geht doch vielmehr darum, was ein Mensch, ein Individuum in einer bestimmten Situation erlebt und empfunden und gefühlt hat.

Zeitzeugen verzeichnen ja in der letzten Zeit ein verstärktes öffentliches Interesse. Medien, Ausstellungen und Museen schmücken sich gern mit „authentischen Stimmen“. Diese sollen das trockene Faktenmaterial ein wenig veranschaulichen und auflockern. Die gestiegene Aufmerksamkeit für die Zeitzeugenarbeit ist natürlich erfreulich, aber da gibt es auch eine Kehrseite. Es entsteht leicht der Eindruck, als ob der Zeitzeugenbericht ein Beweis oder Beleg für die geschichtlichen Tatsachen sein solle. Das wird noch verstärkt durch das Teilwort „Zeuge“, bei dem man unweigerlich ans Gericht denkt. Für den Zeitzeugen steht aber das Beweisen – denke ich – nicht im Vordergrund. Der Zeitzeuge will nicht objektive Informationen liefern, sondern er teilt seine subjektiven Beobachtungen mit. Authentisch ist dabei nicht so sehr seine Darstellung der Umstände, sondern authentisch sind die Emotionen, die ihn bewegen, seine „Betroffenheit“. Auch das Schlagwort „oral history“, das den Zeitzeugen als Etikett gern angeheftet wird, rückt sie sehr in die Nähe von Geschichte und Zeitgeschichte. In einigen Fällen mag das gut und richtig sein. Die Frage der Glaubwürdigkeit bzw. Wahrhaftig-

keit des Zeugen bekommt dann allerdings eine entscheidende Bedeutung.

Ich halte dagegen, dass Zeitzeugenarbeit keine Unterabteilung der Geschichtsschreibung oder deren mündliche Variante ist. Der Zeitzeuge, der vor einer versammelten Zuhörerschaft auftritt und seine persönlichen Erinnerungen mitteilt, erzählt nicht Geschichte, sondern er spricht über die Auswirkungen von Geschichte auf sein eigenes Leben: über Konflikte, in die er geraten ist, über Schmerzen und Verluste, die er erleiden musste, kurz: Er erzählt eine persönliche Geschichte. Persönliche Geschichten gibt es sonst nur noch in der Literatur. In Roman und Erzählung steht immer eine einzelne Person mit ihren Wahrnehmungen und Gefühlen im Mittelpunkt, während in Geschichtsbüchern der Mensch als Individuum kaum vorkommt. Einzelpersonen tauchen nur auf, wenn sie zu den Akteuren zählen: Könige, Präsidenten etc. Darum möchte ich den Zeitzeugen lieber ein wenig in die Nähe der Literatur rücken und ihn als einen „Zeit-Erzähler“ verstehen. Ohne Kunstanspruch und geschliffene Sprache zwar, dafür aber mit aller Direktheit und Natürlichkeit. Die Literatur hat außer Phantasieprodukten seit Jahrhunderten und schon lange, bevor es so etwas wie Zeitzeugen gab, auch Zeitzeugnisse in reinster Form geliefert. Ein Beispiel aus neuerer Zeit: ein Buch von Imre Kertész, das der Verfasser „Roman eines Schicksallosen“ betitelt, in dem er aber ganz unverstellt und ausschließlich seine eigenen Erlebnisse als junger Ungar jüdischer Herkunft während der Nazizeit erzählt, wurde 2002 sogar mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet.

Ermordet in Theresienstadt

**Arthur Wiener *10.03.1862
Kattowitz
deportiert am 31.08.1942
ermordet 19.09.1942**

**Pauline Wiener *04.05.1858
Sangerhausen
deportiert am 31.08.1942
ermordet 02.11.1942**

Ich kannte sie nicht. Aber sie hätten meine Nachbarn sein können – wie heute Türken, Araber, Afrikaner, Vietnamesen meine Nachbarn sind.

Arthur und Pauline wurden am 31.08.1942 nach Theresienstadt deportiert. Arthur war 80 Jahre, Pauline 84 – er bei Kattowitz (in Hohenlohenhütte), sie in Sangerhausen gebürtig.

Die beiden hatten vier Kinder. Zwei Söhne sind 1915 „für das deutsche Vaterland gefallen“. Ein Sohn und eine Tochter sind „unbekannt evakuiert“. „Evakuiert“ heißt in der Lügensprache der Nazis deportiert, wie „Sonderbehandlung“ für Vergasung.

Die Wohnung Herrfurthstraße 5 war im „Quergebäude I, ptr.“, 2 Zimmer, Küche und W.C. Miete: Reichsmark 33,00. Hier wohnte Arthur Wiener seit 1909. Um diese Zeit ist die Herrfurthstraße, Rixdorf, bebaut worden, und das Ehepaar Wiener war unter den ersten Mietern, die das Haus bezogen. Arthur Wiener war Kaufmann von Beruf. Er arbeitete, bis er 1926 in Rente ging, vermutlich bei Adolf Hirschberg, Emaillewaren, Berlin S 42, bei dem er 250,00 RM verdiente. Arthur Wiener hatte später in seiner Zweizimmer-Wohnung einen Untermieter, Georg Goldstaub, von dem er notierte: „Jude, Arbeiter bei Siemens & Halske, hat Miete für Monat August bezahlt (15 RM) wandert nicht aus.“ Am 1. August 1942 erhielt Arthur Wiener die amtliche Mitteilung: „Auf Grund des § 1 des Gesetzes über die Einziehung kommunistischen Vermögens vom 26. Mai 1933 in Verbindung mit dem Gesetz über die Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens vom 14. Juli 1933 wird das gesamte Vermögen des Arthur Isr. Wiener, geboren am 10.3.62 in Kattowitz zuletzt wohnhaft in Berlin-Neukölln, Herrfurthstr. 5 zugunsten des Deutschen Reiches eingezogen.“ Arthur Wiener wurde aufgefordert, eine „Vermögenserklärung“ abzugeben. Ein Vermögen besaß er nicht. So listete er seine Habseligkeiten aus Küche, Wohn- und Schlafzimmer auf: 2 Kleiderschränke, 1 Trumeau (Standspiegel), 1 Pendeluhr, 1 Vertiko, 1 Etagere, 1 Nähmaschine, 1 kleiner Tisch, 2 Stühle usw. Außerdem besaß er: 1 Hammer, Zange, Säge, Beil und diverse Teller, Tassen, Kochtöpfe.

Arthur und Pauline Wiener aber sind unterwegs nach Theresienstadt, am 31. August 1942, zusammen mit 98 anderen Juden.

Paul Celan schrieb in einem Gedicht: *Über Kattowitz bist du gekommen, am Anhalter Bahnhof floß deinen Blicken ein Rauch zu, der war schon von morgen.*

Das erinnert an das „Grab in den Lüften“ aus jenem anderen weltberühmten Gedicht Celans („Todesfuge“), und das ist der Grund, warum an Arthur und Pauline Wiener, die keinen Grabstein haben, durch einen Stolperstein erinnert werden soll. Diese Steine werden am 14. November vor dem Haus Herrfurthstraße 5 gesetzt.

(Von Peter Mosler, Zeitzeuge)

Kann man Sprache sehen?

Von Katharina Franz, MA

Die Ausstellung "Die Sprache Deutsch" im Deutschen Historischen Museum ist leider geschlossen. Die Redaktion wollte Ihnen aber den Artikel von Katharina Franz nicht vorenthalten. Darüber hinaus können Sie in der Bibliothek der ZZB eine Nach-Lese halten: Wir haben den umfangreichen Katalog der Ausstellung erworben. (Die Redaktion)

Das Thema „Sprachgeschichte“ wird mit bedeutenden mittelalterlichen Schriften dokumentiert. Dass sich das Deutsche als Kultursprache erst durchsetzen musste, illustrieren die Luther-Bibel und das Programm der Sprachgesellschaften. Das Mammutprojekt des Deutschen Wörterbuchs, begonnen von den Gebrüdern Grimm im Jahre 1838 und erst 1961 mit dem letzten Artikel „Wiking“ fertig gestellt, verweist auf den quantitativen Aspekt von Wörtern als Kleinstbestandteilen von Sprache.

Das Herzstück der umfangreichsten Abteilung „Dichtkunst und Sprachkunst“ erinnert leider an die Einrichtung bei Hugendubel. Eine Rotunde voll gelber Reclam-Heftchen zum „hier lesen – hierlassen“. Die Besucher konzentrieren sich lieber auf die Hörauszüge aus Klassikern der neueren Literatur von Thomas Mann bis Christa Wolf. Doch auch der Lyrik und der Theatersprache sind einige Vitrinen gewidmet. Wie bedeutend technische Erfindungen für die Verbreitung der gesprochenen Sprache waren, dokumentieren das Reis-Telefon und der Verweis auf das Radio. Goebbels' Sportpalastrede und Thomas Manns Aufruf „An alle Deutschen“ sollen dies dokumentieren und sind wohl in kontrastierender Absicht nebeneinander ausgestellt.

Die letzte Abteilung widmet sich der Sprachentwicklung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Verschiedene Aspekte der Alltagssprache wie die Übernahme von Ang-

lizismen sensibilisieren für den persönlichen Umgang mit Sprache. Dass etwa die Jugendsprache ein überwiegend schriftlich unfixiertes Phänomen ist, erhellt der interessante Hinweis, dass sie in Schriftform vor allem in der intimen Form des Tagebuchs zu finden ist. Ein Blick in die Ideenbücher eines Werbers zeigt, wie wichtig die Verbindung von Sprache und Bild für Werbungszwecke genommen wird. Der Hinweis auf Sprache und Karikatur, mit Beispielen von Loriot und Marie Marcks, schlägt wiederum einen humoristischen Bogen auf die oftmals auch absurden Ausformungen von Sprache. Insgesamt erhält der Interessierte durch Ausstellung und Katalog einen facettenreichen Überblick der deutschen Sprache – und wird dazu angeregt, selbst einmal über ein vermeintlich Selbstverständliches, die eigene Sprache, zu reflektieren.

BBC ARTS

British Broadcasting Corporation, Room MC5 B4, Media Centre White City, 201 Wood Lane, London W 212 7TQ

London, den 17. September 2009

Sehr geehrte Frau/Herr. . . .

wir haben unsere dreiteilige Dokumentation über Berlin nun abgeschlossen, und daher möchte ich die Gelegenheit ergreifen, mich nun auch schriftlich für Ihren Beitrag – sowohl inhaltlich als auch mit Hinsicht auf Ihren Zeitaufwand – ganz herzlich zu bedanken.

Wir wurden von den Berlinerinnen und Berlinern mit offenen Armen empfangen und haben unsere Zeit in Ihrer Stadt als phantastisch empfunden. Im Zuge unserer Recherchen und Dreharbeiten haben wir einzigartige, mutige Menschen kennengelernt, die faszinierende (Lebens-)Geschichten zu erzählen haben. Sie alle haben zu einer Dokumentationsreihe beigetragen, die unsere Zuschauer hoffentlich ebenso faszinieren wird. Die drei Teile werden in Großbritannien *um den 9. November im BBC Fernsehen* sowie auf BBC World News ausgestrahlt werden. Wir verhandeln noch mit deutschen Sendern, d.h. ich hoffe, dass Sie demnächst eine deutsche Version unserer Serie sehen werden können.

Mit freundlichen Grüßen aus London,
Sam Hobkinson,
Filmproduzent

Biografie-Wettbewerb „Was für ein Leben!“

Vom 11.10.2009 bis 28.02.2010 können Sie biografische Skizzen des eigenen Lebens (oder des Lebens eines Verwandten oder Bekannten) beim Wettbewerb „Was für ein Leben!“ einreichen. Es wird je ein Preis in den Kategorien Zeitzeuge, Persönlichkeit und Engagement vergeben. Die Preisträger gewinnen die dokumentarische Verfilmung ihrer Lebensgeschichte.

Kontakt und weitere Informationen: Wettbewerbsbüro „Was für ein Leben!“ c/o ad.eo Filmbiografien, Am Festungsgraben 110117 Berlin, Tel. und Fax: +49 (0)30 755 41 941
E-Mail: info@was-fuer-ein-leben.de Internet: www.was-fuer-ein-leben.de

Vorankündigung der Weihnachtsfeier der Zeitzeugenbörse

Am Dienstag, 15. Dezember 09, 14.30-17.00 Uhr findet im Ratskeller Reinickendorf die diesjährige Weihnachtsfeier der ZZB statt. Bitte merken Sie diesen Termin vor. Näheres im Dezember-Monatsbrief.

Wir gratulieren . . .

allen im November geborenen Zeitzeugen

01.11. Jürgen Meyer-Wilmes, 01.11. Lutz Kann, 01.11. Reinhart Crüger, 02.11. Alma Weimann, 03.11. Sonja Jaeschke, 03.11. Rosemarie Arndt, 06.11. Gerhard Richter, 06.11. Heinrich Frickel, 19.11. Bernd Feuerhelm, 28.11. Marianne Wachtmann, 28.11. Reinhard Hummel

Suchmeldungen

Gesucht werden Zeitzeugen, die

Nr. 191/09 – als Wehrmachtsoldat in Holland waren

Nr. 177/09 – den Russlandfeldzug mitgemacht haben

Nr. 197/09 – über jüdisches Leben in Lichtenberg berichten können

Nr. 204/09 – das Konzert von Udo Lindenberg am 25.10.1983 im Palast der Republik besucht haben

Ankündigung

Dienstag, 24. November 2009, 14.30Uhr

Zeitzeugengespräche im Unterricht

Erwartungen und Erfahrungen

Dr. Wolf Kaiser wird Erwartungen vorstellen, die von Lehrenden und von Schülerinnen und Schülern mit Zeitzeugengesprächen verbunden werden. Er wird aber auch hervorheben, was aus seiner Sicht von Lehrern erwartet werden muss, die Zeitzeugen einladen. Seine Ausführungen sind als Einführung zu einem Gespräch gedacht, in dem Zeitzeugen ihre Erfahrungen zur Sprache bringen und zur Diskussion stellen.

Moderation: Eva Geffers

Veranstaltungsort: Landeszentrale für politische Bildung, 10787 Berlin, An der Urania 4 - 10 Ecke Kurfürstenstraße

Verkehrsverbindungen: U1, U2, U3 Wittenbergplatz/Nollendorfplatz, Bus 100, M29, 187, Haltestelle Schillstraße, Bus 106, M19, M46 - Haltestelle An der Urania

Veranstaltungshinweise

Herbstveranstaltungen im Haus der Wannseekonferenz

Sonntag, 8.11.09 um 15.30Uhr

Dokumentarfilm „WAS BLEIBT?“ (2008)

Rekonstruktion zweier Familienbiographien mit anschließendem Gespräch mit den Filmemacherinnen. Referentinnen: Gesa Knolle und Birthe Templin

Sonntag 15.11.09 um 15.30Uhr

Erziehung zum Judenhass. Antisemitismus in national-sozialistischen Schulbüchern und Unterrichtsmaterialien. Referent: Dr. Matthias Schwerendt

Ort: Haus der Wannseekonferenz, Am Großen Wannsee 56-58, 14109 Berlin

Verkehrsverbindungen: S1 und S 7 bis Bhf.-Wannsee, dann Bus 114 bis „Haus der Wannseekonferenz“

Mittwoch, 18. November 2009, 17.00 Uhr

25 Jahre Farbkollegium – mehr als eine Wendegeschichte

Ausstellungseröffnung

Ort: Märkisches Museum, Am Köllnischen Park 5, 10179 Mitte, Berlin

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.: Eva Geffers. Redaktion: Eva Geffers, Lektor: Dr. Götz Hartmann, Layout: Karin Rölle, **ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13,**

10115 Berlin, Tel: 030-44046378, Fax: 030-44046379, Mail: info@zeitzeugenboerse.de, web: www.zeitzeugenboerse.de

Büro: Mo, Mi, Fr 10 –13 Uhr, Druck: Typowerkstätten Bodoni, Linienstrasse 71, 10119 Berlin. Tel: 030-2825137, Fax: 030-28387568,

Mail: info@bodoni.org. Redaktionsschluss für die Dezemberausgabe ist der 15. 11.2009. Kürzungen und redaktionelle Bearbeitungen der eingesandten Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit

Tel.-Nr. vermerken. Wenn Sie den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten wollen, schicken Sie uns bitte eine E-Mail!

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 10020500, Kontonummer: 3340701